

Z | Arbeit

Eine Reportage von [Jana Gioia Baurmann](https://www.zeit.de/autoren/B/Jana-Gioia_Baurmann/index) [https://www.zeit.de/autoren/B/Jana-Gioia_Baurmann/index], 19. Juni 2022, 11:28 Uhr / [191 Kommentare](#) /

Z+ Exklusiv für Abonnenten

Seit 4:45 Uhr ist Andreas Rahmann wach, ist mit seiner Frau die Schichtpläne für die 67 Mitarbeiter durchgegangen, hat seinen Hund Zeus, einen Weimaraner, gestreichelt, ist über den Hof gelaufen, hat die Vorarbeiterin Roxana begrüßt, den rumänischen Pflückerinnen einen guten Morgen gewünscht, ist zum Markt gefahren, um dort den Stand aufzubauen, hat die Erdbeerschalen im Kühlhaus geprüft, eine Lieferung neuer Erdbeerpflanzen empfangen und eine der noch zarten Pflanzen begutachtet, er hat die Lagerhalle gefegt, zwischendurch das Klingeln des Handys, Rahmann, der dann laut "Rah-mann!" sagt, immerzu klingelt es, nun, Pause, steht er hier. Schaut über das umgepflügte Feld, sagt: "Bis vor ein paar Jahren hat das alles richtig Bock gemacht. Und jetzt? Arbeit, Arbeit, Arbeit, ..." Er gibt Gas, sein Gefährt – eine Mischung aus Golfcaddy und Traktor – beschleunigt, das Ende des Satzes geht im Motorengeräusch unter.





Ob Rumba, Glorielle oder Malling Centenary: Rund 3,7 Kilogramm Erdbeeren pro Kopf werden pro Jahr in Deutschland verzehrt. © Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Vor Kurzem wuchsen auf dem Feld noch Erdbeeren. Reihenweise hat Rahmann die roten, weil reifen Früchte umgepflügt, er, der Erdbeeren liebt, "die schmecken einfach geil!", tat das nicht gern. Er tat es, weil die Preise im Lebensmitteleinzelhandel derzeit so niedrig sind. An jenem Freitag kostet eine Schale Erdbeeren, also 500 Gramm, in den umliegenden Supermärkten 1,79 Euro, 2,49 Euro, 2,99 Euro. Zu wenig für einen wie Rahmann, der seine Erdbeeren am Hof für 4,50 Euro verkauft. Es gibt Zahlen, die belegen [<https://www.thuenen.de/de/ma/projekte/der-anteil-der-landwirtschaft-an-den-verbraucherausgaben-fuer-ausgewaehlte-nahrungsmittel/>], dass von dem Geld, das Verbraucherinnen und Verbraucher beim Einkauf für Lebensmittel ausgeben, die Landwirte im Durchschnitt immer weniger bekommen. Wegen der schlechten Preise im Lebensmitteleinzelhandel habe er allein im vergangenen Jahr 100.000 Euro verloren, sagt Rahmann. Er sieht nicht ein, weshalb er seine Erdbeeren dem Einzelhandel quasi schenken sollte. Also vernichtete er einen Teil seiner Ernte. Aus Protest. Auf dem kargen Feld hat er inzwischen Mais gesät. Das Getreide soll zumindest noch ein wenig Geld bringen.

"Sie sind nicht besser als Putin!", steht in einer Email

"Erdbeer-Wahnsinn in Deutschland [<https://www.bild.de/geld/wirtschaft/wirtschaft/bauern-vernichten-ihre-ernte-erdbeer-wahnsinn-in-deutschland-80257164.bild.html>]" betitelte die Bild-Zeitung vor zwei Wochen einen Artikel über Rahmann. "Preisschlacht bei Obst und Gemüse [<https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/erdbeer-produzenten-in-der-krise-schnaepchenalarm-auf-dem-erdbeerfeld-a-a2c3b877-8e18-48c2-9bf4-477f33dc4a38>]", schrieb der Spiegel. "Landwirte aus dem Münsterland zerstören aus Protest Erdbeerfelder [<https://www1.wdr.de/nachrichten/westfalen-lippe/landwirt-zerstoert-erdbeerpflanzen-106.html>]", berichtete der WDR. Es gibt Menschen, die Rahmann

seitdem Lebensmittelvernichtung vorwerfen. "Was für eine schäbige Einstellung, Feldfrüchte zu vernichten!", schreibt eine Frau in einer Mail, die sie an Rahmann schickt. "Sie sind nicht besser als Putin!" Ein anderer nennt Rahmann einen "asozialen Dummbauern". Rahmanns Mutter, 67, die manchmal das Büro am Hof besetzt, musste sich am Telefon Morddrohungen anhören. Beschimpft zu werden, damit komme er klar, sagt Rahmann, "ich habe ein breites Kreuz". Der Vorwurf, er vernichte Lebensmittel, trifft ihn jedoch. "Das tue ich nicht", sagt er.

Weltweit gibt es mehr als 5.000 verschiedene Erdbeersorten, in Deutschland angebaut werden rund 100, auf Rahmanns Feldern wachsen 17. Sie tragen wohlklingende Namen wie Rumba, Glorielle und Malling Centenary, es gibt frühreifende Sorten und solche, die erst später süß werden – gemein ist all diesen roten Früchten, dass sich an ihnen nicht nur die Marktmacht von Lebensmittelketten erklären lässt, sondern auch große Herausforderungen in der Welt: der Klimawandel, der Krieg, die deutsche Sozialpolitik. Die Geschichte von Andreas Rahmann und seinen Erdbeeren – die Aufmerksamkeit der Medien, die Beschimpfungen, das Unverständnis – zeigt zudem, wie sehr sich Verbraucherinnen und Verbraucher von den Landwirten entfernt haben.



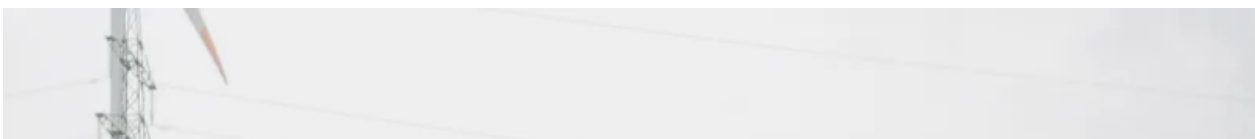


Nachdem Rahmann Erdbeeren vernichtet hatte, rief ein Lokalpolitiker an. Ob man nicht eine Pflückaktion organisieren könne? Konnte man. Hier erntet eine freiwillige Helferin Erdbeeren.
© Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Rahmann biegt auf einen Feldweg ab, seine großen Anpackerhände liegen auf dem kleinen Lenkrad. Er besitzt acht Hektar in und um Coesfeld herum, westliches Münsterland, Nordrhein-Westfalen. Um entscheiden zu können, welche Erdbeerreihen als nächstes geerntet werden müssen, fährt er täglich die Felder ab. Auf der schmalen Bank des Golfcaddytraktors sitzt dann dieser zwei Meter große Mann, neben ihm Zeus, er ist immer dabei. Das Handy klingelt, "Rah-mann! ... 75 Kisten? Zu wann?" Ein anderer Landwirt ist am Telefon, er will Rahmann Erdbeeren abkaufen. Wer den Lebensmitteleinzelhandel beliefert, hat oft feste Verträge, die vorschreiben, welche Menge Erdbeeren man pro Tag liefern muss. Doch weil Erdbeeren Früchte sind, die schneller reifen, wenn die Sonne scheint, und langsamer, wenn es regnet, kann ein Landwirt gar nicht exakt voraussehen, wann er wie viele Erdbeeren erntet. Wenn die Menge nicht stimmt, muss man die Früchte bei Kollegen zukaufen. Der Landwirt am Telefon braucht die 75 Kisten noch heute, Rahmann hat aber keine 75 Kisten mehr.

Erdbeermatsch für die Biogasanlage

Ein nächstes Feld, darauf Glorielle, botanisch korrekt: *Fragaria ananassa*, eine frühe Sorte, gleichmäßig geformt, stark glänzend, geeignet zum Verkauf. Zwischen den Pflanzenreihen knien 20 Frauen, manche haben sich ein Tuch um den Kopf gewickelt, der Stoff soll die Sonne abhalten, den Schweiß stoppen. Rahmann begrüßt sie ehrlich freundlich, "Bună ziua!", Rumänisch für guten Tag, die Stimme laut, die Arme weit ausgebreitet, ein paar Frauen kichern. Zwei Kisten schafft eine Pflückerin in der Stunde, "den Schrott schon mitgerechnet", sagt Rahmann. Mit Schrott meint er die Erdbeeren, die er nicht verkaufen kann. Und das sind einige. Im vergangenen Jahr war fast die Hälfte seiner Ernte nicht verkaufsfähige Ware, bedeutet: Sie entsprach nicht Handelsklasse 1.





Beschimpft zu werden, damit komme er klar, sagt Rahmann, "ich habe ein breites Kreuz". © Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Die Ansprüche an Erdbeeren, Handelsklasse 1, sind hoch

Rahmann beugt sich zu den Pflanzen hinunter, schiebt einen dreiblättrigen Stängel beiseite. Die Erdbeere darunter hat ein dunkles Rot, schmackhaft sieht sie aus, sie ist aber minimal angefressen. "Schrott", sagt Rahmann und wirft die Frucht auf den Boden. Die nächste Erdbeere hat eine faulige Stelle, "Schrott", dann ist da eine mit gräulicher Verfärbung, "Regenschaden, Schrott", eine andere ist nicht rot genug, "Schrott", wieder eine andere Frucht ist zu klein, "Schrott". Die Ansprüche an Erdbeeren, Handelsklasse 1, sind hoch: Sie sollen gleich geformt und gefärbt sein, glänzend, frei von Erde, ohne Mängel und wenn überhaupt nur mit leicht oberflächlichen Fehlern. Mindestgröße: 25 Millimeter. Die Erdbeeren, die es nicht in die Verkaufsschalen schaffen, landen in einem Plastikcontainer, der neben dem Feld steht. 1.000 Liter Erdbeermatsch. "Die kommen in die Biogasanlage", sagt

Rahmann.



Zu Höchstzeiten lieferte Andreas Rahmann mehr als 70 Prozent seiner Erdbeeren an den Handel.
© Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Hinter dem Container mit den 1.000 Litern Erdbeermatsch erstrecken sich Felder, auf denen Weizen und Mais angebaut werden. Rahmann zeigt auf die Weizenhalme, fragt: "Ist das hier etwa Brot?" Für ihn ist die Antwort klar: nein. Auch die Erdbeeren, die auf den Feldern wachsen, sind für ihn kein fertiges Lebensmittel. Er versteht sie als Feldfrucht. Erst durch seine Selektion, definiert durch die Ansprüche des Handels und der Verbraucher, entstehe das Lebensmittel. Erdbeeren, die diesen Ansprüchen nicht entsprechen, nähme nicht mal die

Marmeladenfabrik. Und wenn er die Früchte verschenken würde – was passiere dann mit denen auf seinen Selbstpflücker-Feldern? "Dann würden die verrotten."

An den Früchten stillen Tauben ihren Durst

Als Rahmann wieder den Motor startet, erhebt sich ein Schwarm Tauben im Feld. Weil es zu wenig regnet und es zu wenig Wasserpfützen gibt, stillen die Vögel an den Erdbeeren ihren Durst – und erhöhen Rahmanns Schrottanteil. Im vergangenen Jahr, so erzählt es der Landwirt, habe er nur wegen der Ringeltauben 1.500 Euro Verlust gemacht, jeden Tag. Die dunklen Winddrachen – ein Vogelschreck aus Plastik, der an einen Greifvogel erinnert und die Tauben ängstigen soll –, die Rahmann in einigen Feldern verankert hat, sind gegen die großen Schwärme machtlos. Rahmann hat Antrag um Antrag gestellt, um eine Sondergenehmigung für den Abschuss von Tauben zu bekommen, als Jäger könnte er das. Er darf aber nicht. 11.000 Euro gab er also für Netze aus, die die Erdbeeren vor den durstigen Vögeln schützen sollten. Rahmann verzieht das Gesicht, als er aufzählt, wie viele Tiere in diesen Netzen verendeten: Rehe, Hasen, "einen Igel, der zwei Tage lang tot in der Sonne lag, neee, so was wollen Sie nicht sehen". Die Netze hat er inzwischen an einen anderen Landwirt weiterverkauft – und die Tauben sitzen wieder zwischen seinen Erdbeeren.

Als Rahmann in diesem Frühjahr die ersten Erdbeerpflanzen setzte, rollten zehn Tage später russische Panzer in der Ukraine ein. Der Krieg, der seither herrscht, bringt auch eingespielte Wirtschaftssysteme durcheinander. Getreide, Sonnenblumenöl, Gas. 30 Kilometer von Coesfeld entfernt verläuft die Grenze zu den Niederlanden, in den Gewächshäusern dort verzichtete man im kühlen Frühjahr auf das wärmende Gas, um Heizkosten zu sparen. In vorherigen Jahren ermöglichte die künstlich erzeugte Wärme, Erdbeeren schon früher im Jahr zu ernten. Nun haben die niederländischen Erdbeeren den gleichen Reiferhythmus wie die deutschen Früchte. "Erdbeerschwemme" nennt Rahmann das dadurch entstandene Überangebot. Und ein zu großes Angebot drückt den Preis. Wie soll Rahmann da mithalten? Im Mai, erzählt er, habe ihm der LEH nahezu drei Wochen lang keine Ware abgekauft – in den Supermärkten wurden stattdessen Erdbeeren aus den Niederlanden und Spanien angeboten. Die sind günstiger im Einkauf – für die Supermarktketten. Und für die Verbraucher.





Allein könnte Rahmann eine solche Pflückaktion nicht organisieren, dafür fehlt ihm die Zeit. Geerntet wird an diesem Tag für die Coesfelder Tafel. © Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Die Frauen, die noch bis zum Mittag bei Rahmann auf dem Feld knien und Erdbeere für Erdbeere pflücken werden, verdienen den Mindestlohn, aktuell 9,82 Euro die Stunde. Ab Juli werden es 10,45 Euro sein, im Oktober muss der Stundenlohn bei 12 Euro liegen. Rahmann stöhnt. "Ich weiß nicht, ob denen klar war, welche Auswirkungen das haben wird", sagt er. Bei denen meint er die Politikerinnen und Politiker in Berlin; Mitte Mai hatte der Ausschuss für Arbeit und Soziales dem Gesetzentwurf der Bundesregierung für eine Erhöhung des gesetzlichen Mindestlohns zugestimmt [<https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmeldungen-896002>]. "Alle Landwirte, die ich kenne, haben Angst vor dem Mindestlohn", sagt er.

Rahmann ist ein umtriebiger Landwirt, wenn er kann, bildet er sich fort, besucht andere Erdbeerbauern in Deutschland, tauscht mit ihnen Fachwissen aus, schließt sich sogenannten Lehrfahrten an. Im Rahmen einer solchen Fahrt besuchte er 2020 eine Erdbeerplantage in Portugal. Er habe die Zettel gesehen, auf denen die Löhne

der Pflückerinnen und Pflücker notiert waren, je nachdem, wie viele Erdbeeren sie geerntet hatten. "Da stand mal 1,37 Euro, manchmal sogar null Euro", erinnert sich Rahmann. "Im Schnitt kamen die Arbeiter dort auf 50 Cent die Stunde – bei den Preisen haben wir hier keine Chance."

Eine Hoffnung sind Erdbeertunnel, eine Stahlrohrkonstruktion, gotisch geformt, mit Plastik verkleidet. "Unsere Antwort auf den Mindestlohn", sagt Rahmann. Er zeigt in die Ferne, wo nebeneinander acht dieser Tunnel stehen, die Plastikplanen glänzen in der Sonne. "Das da hinten, das ist die Zukunft!" Rahmann steigt wieder in seinen Golfcaddytraktor, drückt aufs Gaspedal, im Rückspiegel die Vergangenheit.

Arbeiten bis zwei Uhr nachts

Andreas Rahmann stammt aus einer Landwirtschaftsfamilie. Dort, wo heute Erdbeeren lagern, auf dem Mülleimer ein Zettel mit der rumänischen Übersetzung *Coş de gunoi* klebt und das Laufrad von Rahmanns älterem Sohn auf dem Boden liegt, züchtete Rahmanns Vater einst Schweine. Die Felder, die Sohn Rahmann inzwischen bewirtschaftet, hatte früher ein Erdbeerbauer gepachtet. So kam Andreas Rahmann auf den Geschmack. Vor 15 Jahren begann er mit 0,8 Hektar Erdbeeren, belieferte ein paar Eisdielen, zog mit einem Obststand von Markt zu Markt. "Chillig war das", erzählt er. Jahr um Jahr fiel die Ernte größer aus, stieg der Umsatz, Rahmann genoss es, den Betrieb wachsen zu sehen. 19,25 Hektar bewirtschaftete sein Hof zu Höchstzeiten. Und Rahmann begann, seine Ware nicht nur im Hofladen, an den eigenen Erdbeerständen und auf Märkten zu verkaufen, sondern auch an große Supermarktketten. Mehr als 70 Prozent seiner Erdbeeren lieferte er an den Handel. Rahmann war nun LEH-gelistet, so nennt man das; gelistet im Lebensmitteleinzelhandel. "Der Handel hat uns groß gemacht", sagt Rahmann rückblickend. Er dachte, er habe es geschafft.





In Rahmanns Kühlhaus passt eine Tagesproduktion an Erdbeeren. Da die Früchte schnell verderbliche Ware sind, braucht es nicht mehr Platz. © Jakob Schnetz für ZEIT ONLINE

Doch vor ein paar Jahren, so erzählt es Rahmann, habe sich die Dynamik verändert. Wer viele Erdbeeren anbaut, muss auch viele Erdbeeren verkaufen. In Rahmanns Kühlhaus passt eine Tagesproduktion, der Raum ist nicht besonders groß, muss er auch nicht sein, da Erdbeeren eine schnell verderbliche Ware sind. Rahmanns Erntehelfer fahren morgens um halb fünf auf die Felder. Gegen neun Uhr beliefern Rahmann und seine Vorarbeiterin Roxana die ersten Läden, bis zum Mittag sind die Erdbeeren für den Tag gepflückt. Zu guten Zeiten kamen so 1.000 Kisten zusammen, pro Kiste zehn 500-Gramm-Schalen, macht fünf Tonnen Erdbeeren am Tag. Seit die Supermarktketten immer weniger Geld bieten, muss Rahmann jedes Mal entscheiden: Bleibe ich auf der Ware sitzen oder verkaufe ich, jedoch mit Verlust?

Eine halbe Million Euro für die Zukunft

Ende Mai habe ihm ein Einkäufer einer Supermarktkette am Telefon 1,10 Euro pro 500-Gramm-Schale geboten. Rahmann erinnert sich:

- "Für 1,10 Euro verkaufe ich nicht."
- "Sie müssen verkaufen ..."
- "Ich muss gar nichts, nur sterben muss ich."

Rahmann legte auf, überlegte kurz, bat einen Mitarbeiter, die Kamerafunktion seines Handys zu starten. Dann mulchte Rahmann Erdbeerpflanzen um, die Früchte tiefrot, tiefroter Erdbeermatsch in brauner Erde, der Mitarbeiter filmte. Das Video schickte Rahmann anschließend dem Einkäufer, "es hat nur 20 Sekunden gedauert, da rief der zurück". Das Angebot habe dann bei 1,60 Euro pro Schale gelegen. "Das sind 50 Cent mehr", Rahmann rechnet jetzt vor. "Bei 2.000 Schalen, die der kaufen wollte, macht das 1.000 Euro. 1.000 Euro!" Eine 500-Gramm-Schale Erdbeeren, die an den Handel geht, muss Rahmann 1,70 Euro bringen, dann wirtschaftet er kostendeckend. Trotz der 50 Cent mehr machte Rahmann an jenem Tag also 200 Euro Verlust. Der Einkäufer nahm Rahmann die 2.000 Schalen ab, seitdem ist der Landwirt allerdings ausgelistet aus dem LEH. Nachfragen dazu ließ die Supermarktkette, für die der Einkäufer arbeitet, unbeantwortet.

Rahmann hält jetzt vor der Zukunft, eine Zukunft, für die er bislang eine halbe Million Euro Kredit aufgenommen hat. "Ist das nicht affengeil?!" Erdbeertunnel Nummer zwei hat wenig mit der Landwirtschaft zu tun, die sich Verbraucherinnen und Verbraucher oft so romantisch vorstellen. Erdbeerpflanzen, die in Plastiktöpfen wachsen; Plastiktöpfe, die auf Brusthöhe aufgereiht stehen; Wasserdüsen, die sich per App steuern lassen und mit denen sich die Temperatur im Sommer regulieren lässt; Plastikplanen, die Schutz bieten. "Kein Hagel, keine Schnecken, keine Tauben." Weniger Schrott-Erdbeeren also. Oder anders ausgedrückt: Doppelt so viele Erdbeeren für den Verkauf. Und weil sich hier niemand hinknien muss, um an die roten Früchte zu kommen, sondern in praktischer Höhe geerntet werden kann, kommen Pflückerinnen und Pflücker in so einem Erdbeertunnel auf fünf Kisten in der Stunde. Das Mehr an Kisten soll die Ausgaben für den Mindestlohn ausgleichen. Rahmann plant, weitere Tunnel aufzustellen – wie viele genau, weiß er noch nicht. Sein Ziel sei es, alle Erdbeeren, die er erzeugt, selbst zu verkaufen. In den eigenen Erdbeerständen, im eigenen Hofladen. "Ich will glücklicher werden", sagt er. "Und die Arbeit soll sich endlich mal wieder lohnen."

"Es ist gut, dass er die Kunden sensibilisiert"

Es geht zurück zum Hof. Über Feldwege, ein paar Hundert Meter Landstraße entlang, ein kurzer Stopp an einer roten Ampel. "Der Erdbeer-Andi!", ruft da jemand. "Ich finde gut, dass du das machst!" Wenn man mit Landwirtinnen und -wirten aus der Region telefoniert, sie fragt, wie sie Rahmanns Lautsein finden, hört man viel Zuspruch. "Ich bewundere ihn für den Mut", sagt einer. "Er hat Rückgrat." Ein anderer sagt: "Es ist gut, dass er das öffentlich macht und die Kundinnen und Kunden sensibilisiert." Denn die freuen sich, gerade jetzt bei einer Inflationsrate von fast acht Prozent, über günstige Erdbeeren. Genuss für 1,79 Euro, 2,49 Euro, 2,99 Euro. Die Schale mit den 2,99-Euro-Erdbeeren stammt aus Deutschland, so

steht es auf dem Preisschild – der Landwirt, der die Pflanzen gesetzt hat, sie bewässerte, täglich den Reifegrad der Früchte prüfte und die Erdbeeren schließlich ernten und sortieren ließ, der Pflückerinnen und Pflücker bezahlt, hat wahrscheinlich knapp ein Drittel des Preises bekommen.

VERLAGSANGEBOT

Aktuelle Stellen: Nachhaltigkeit & Umwelt

[\[https://jobs.zeit.de/stellenanzeigen/branche-umwelt/Og==?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeit-ressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_jobbox-ticker_nachhaltigkeit-umwelt_x&layer=layer_general_zos\]](https://jobs.zeit.de/stellenanzeigen/branche-umwelt/Og==?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeit-ressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_jobbox-ticker_nachhaltigkeit-umwelt_x&layer=layer_general_zos)

Aktuelle Jobs



Projektmitarbeiter*in Nachhaltige Mobilität (w/m/d)

Technische Hochschule Mittelhessen (THM)

ZUM JOB

[\[https://jobs.zeit.de/jobs/projektmitarbeiter-in-nachhaltige-mobilitaet-w-m-d-technische-hochschule-mittelhessen-thm-giessen-1073031?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt_stellenanzeige.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x\]](https://jobs.zeit.de/jobs/projektmitarbeiter-in-nachhaltige-mobilitaet-w-m-d-technische-hochschule-mittelhessen-thm-giessen-1073031?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt_stellenanzeige.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x)

Weil Rahmanns Erdbeeren weiter reif werden und geerntet werden müssen, hat er viele, viele Kisten über. Ein paar Tage nach dem Treffen wird er beginnen, seine Erdbeeren durch Deutschland zu fahren – zu anderen Landwirten, die ihm Ware abnehmen und pro Schale 1,70 Euro zahlen. Das ist immerhin kostendeckend. Besser als nichts. Andreas Rahmann, der als Erdbeerbauer den meisten Umsatz im Mai, Juni und Juli erwirtschaftet, der dafür täglich um 4.45 Uhr aufsteht, der arbeitet, arbeitet, arbeitet, fährt abends also noch mal los. Meist nach Frankfurt, das sind 632 Kilometer hin und wieder zurück. Rahmann, der es normalerweise schafft, gegen Mitternacht im Bett zu sein, schläft in diesen Tagen nicht vor zwei Uhr morgens ein.